

Warum eine Hochwälderin wieder nach Afrika gehen würde

Sie hat Lust auf Afrika und will Gutes tun: Mit 19 Jahren reist Lisa Webel als Freiwillige nach Uganda. Sie lebt im Kloster, betreut Schüler, hilft Kranken. Was sie in den 13 Monaten erlebt – und für ihre Zukunft mitnimmt.

VON CHRISTA WEBER

HERMESKEIL Morgens arbeitet sie mit Kindern in der Förderschule, mittags verteilt sie Medizin an Kranke, den Abend verbringt sie mit Ordensschwestern, die auch ihre Mitbewohnerinnen sind. So in etwa sehen die Tage von Lisa Webel aus, in Ococia, einem Dorf im Nordosten von Uganda. Wenn die 21-jährige Hermeskeilerin an die Zeit dort zurückdenkt, muss sie zugeben: „Das war schon ein bisschen wie in einer anderen Welt.“

Sie ist 19, als sie kurz nach dem Abitur im Flieger nach Afrika sitzt. Für 13 Monate will sie als Freiwillige in einem Projekt in Uganda mithelfen. Organisiert hat dies der Verein SoFia aus Trier, der solche sozialen Friedensdienste im Ausland möglich macht (siehe Info). Die Hochwälderin spielt schon länger mit dem Gedanken, nach der Schule ein anderes Land kennenlernen zu wollen. Bei einer Ausbildungsmesse in Trier stößt sie auf SoFia und den Dienst in Uganda, der ein Schulprojekt mit medizinischer Hilfe verbindet. Da sie damals überlegt, Medizin zu studieren, ist sie „sofort Feuer und Flamme“.

Lisa Webel macht sich allein auf den Weg, nicht in einer Gruppe. Am Flughafen nahe der Hauptstadt Kampala trifft sie ihre Mentorin. Truus, 80 Jahre alt, Niederländerin, lebt schon lange in Uganda und betreut die Freiwilligen von SoFia. Per Jeep geht es in das Dorf, das für die Hermeskeilerin zum Mittelpunkt ihrer neuen Welt wird.

„Ich war das Küken“: 19-Jährige aus Hermeskeil lebt in Uganda mit sieben Ordensschwestern zusammen. Untergebracht ist sie in einem Konvent mit sieben Nonnen: „Die Jüngste war Anfang 40, die Älteste Mitte 70 – ich war das Küken.“ Der

Tagesablauf sei zwar stark kirchlich geprägt gewesen, sagt Webel. Aber sie habe nicht jedes Gebet mitmachen müssen. „Abends haben wir oft zusammengesessen und viel gelacht“, erinnert sie sich. Schnell aufgefallen sei ihr, dass es auf dem Land sehr traditionell zugehe. „Ich hatte anfangs immer Hosen an, für eine Frau war das ungewöhnlich. Später habe ich dann sonntags auch mal ein Kleid angezogen.“

Im Dorf arbeitet Lisa Webel in einer Förderschule für Kinder mit geistigen Beeinträchtigungen. Es gibt nur eine Klasse mit Kindern von fünf bis 15 Jahren. Sie hilft bei der Korrektur von Schularbeiten, zeichnet Bilder, die die Kinder nachmalen. „Das brachte mir den Spitznamen ‚the artist‘ (deutsch: die Künstlerin) ein.“ Englisch ist

offizielle Amtssprache in Uganda. Auf dem Land beherrschen es aber wenige gut, sagt Webel. Mit der Zeit habe sie sich in der lokalen Sprache Teso ganz gut verständigen können.

An den Nachmittagen singt, tanzt und spielt sie mit den Schülern, die ihr zum Beispiel „netball“ beibringen – der Ball besteht dabei aus einer zusammengeknüllten Mülltüte. Schnell fühlt sich die „weiße Person“, wie sie gerufen wird, gut aufgenommen: „Es war wie eine Familie.“ Ihr Vorname Lisa ist in Afrika nicht so bekannt: „Ich war einfach Liz.“ Die Nonnen im Konvent geben ihr einen eigenen Namen im lokalen Dialekt, der „Erstgeborene“ bedeutet: „Für sie war es besonders, dass ich ein Einzelkind bin. Das ist in Afrika eher selten.“

Freiwilligendienst in Afrika: Wie Lisa Webel in einer Krankenstation aushilft Auch in ihrem zweiten Job ist die junge Frau „nah an den Menschen“. Sie hilft mit im Health Center, einer kleinen Krankenstation. Es gibt zwar keine Operationen, aber ein Labor, das HIV-Infektionen oder Malaria feststellen kann. Und eine Apotheke. Unter Aufsicht darf Lisa Webel bei der Ausgabe der Medikamente unterstützen, die die Leute oft sofort bezahlen müssen: „Manche konnten sich nicht einmal einen Euro für eine Schachtel Tabletten leisten. So etwas zu sehen, das erdet einen.“ Ihre Kollegin Helen, die mit ihr in der Station arbeitet, wird zu einer ihrer engsten Bezugspersonen: „Wir haben auch nach Feierabend viel Zeit zusammen verbracht.“

Die einfachen Verhältnisse im Dorf sind für die junge Frau kein Problem. Ans Essen muss sie sich etwas gewöhnen: „Kartoffeln und Tomaten zum Frühstück sind bei uns eher selten. Aber ich war immer satt.“ Manchmal ist der Strom für zwei Wochen weg. Fließendes Wasser gibt es im Konvent nicht: „Wir haben Wasser am Brunnen geholt oder mit Regenwasser geduscht.“

Uganda liegt direkt neben von Krieg gebeutelten Staaten wie Ruanda und Südsudan – hat sie das beunruhigt? In der Stadt, sagt Webel, da habe sie ab und zu bewaffnete Soldaten gesehen. Auf dem Land habe sie sich nie unsicher gefühlt: „Obwohl es ab 19 Uhr stockdunkel wurde. Da musste man auf Schlangen aufpassen.“ Auf ihren Aufenthalt sei sie gut vorbereitet worden. Es gab Orientierungswochenenden und Seminare zum Umgang mit Gesundheitsrisiken, Sicherheitsfragen und Heimweh.

Zurück in der Heimat: Worauf die Hermeskeilerin jetzt mehr achtet Seit September 2024 ist sie wieder zu Hause im Hochwald. Die Zeit in Uganda, sagt sie, habe sie geprägt: „Ich habe mich selbst besser ken-

nengelernt, gesehen, was ich alles allein schaffen kann.“ Ihr Konsumverhalten habe sich seither verändert, sie achte mehr darauf, keine „weit gereisten“ Produkte einzukaufen oder beim Duschen Wasser zu sparen. „Ich versuche, zufriedener mit dem zu sein, was ich habe.“

13 Monate allein in einem fremden Umfeld – Lisa Webel würde das jedem empfehlen, „der offen ist und sich für andere Kulturen interessiert.“ Finanziell war es für sie gut zu stemmen. Die Freiwilligendienste würden oft staatlich gefördert, Kosten für Flugtickets, Unterkunft und Impfungen übernommen, so dass die Teilnehmer nur einen Bruchteil bezahlen müssten. Bei Webel waren es 250 US-Dollar für ein Visum.

Auch für ihren beruflichen Weg habe sie Wertvolles gelernt – dass Medizin doch nicht das Richtige für sie sei: „Das nimmt mich zu sehr mit.“ Stattdessen hat die Zeit in Afrika ihr Interesse am Journalismus geweckt. Sie habe Menschen erlebt, die nicht die Kraft hatten, über ihre Probleme zu sprechen, sie nach außen zu tragen: „Als Journalistin kann ich die Geschichten für sie erzählen und ihnen vielleicht helfen.“



Lisa Webel (vorne rechts) neben den Kindern und Lehrerinnen der Förderschule in Ococia: In dem Dorf im afrikanischen Uganda hat die junge Frau aus Hermeskeil 13 Monate verbracht.

FOTO: LISA WEBEL

INFO

Trierer Verein vermittelt Freiwilligendienst

Es gibt unterschiedliche Institutionen, die jungen Menschen Freiwilligendienste im Ausland ermöglichen. In der Region Trier ist unter anderem der Verein SoFia aktiv, unterstützt vom Bistum Trier. Er organisiert geförderte soziale Friedensdienste etwa in Rumänien, Litauen, Frankreich, Indien, Brasilien, Bolivien oder in afrikanischen Ländern wie Ruanda, Uganda und Malawi. Einsatzstellen sind etwa Schulen, Kindergärten, Jugendzentren, Kinderheime, Umwelt- oder Landwirtschaftsprojekte.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen durch das Leben und Arbeiten im Ausland – in der Regel sind es 13 Monate – andere Kulturen und neue Perspektiven kennenlernen und so an Frieden und Völkerverständigung mitwirken. Vor der Abreise gibt es eine Vorbereitungsphase mit Seminaren, Gesundheitstag und Sicherheitstraining. Wer volljährig ist und sich für einen Dienst interessiert, muss sich offiziell bewerben, zum Beispiel online auf www.sofia-trier.de. Kontakt zu SoFia: Jesuitenstraße 13 in Trier, Telefon 0651/ 993796-301, E-Mail sofia@soziale-lerndienste.de